

auch das emotionale Element, entsprechende Gemüts- und Willensverfassung, schaffen. Es wird dabei besonders auf den Beweisgedanken des Vaticanums (*Ecclesia per se ipsa*, s. 3 c. 3) hingewiesen. Alles menschliche Bemühen aber bleibt „ohnmächtig“, wenn nicht „jene geheimnisvollen Anziehungskräfte, die wir Gnade nennen... die Seelen in das Heiligtum hineinziehen“ (283 f.). Um die Gnade aber müssen wir beten: für uns selbst und als Glieder „der heiligen Herzens- und Gütergemeinschaft“, der „*communio sanctorum*“ (286), für alle, die im Leibe Christi miteinander verbunden sind. L. Kösters S. J.

Wilms, Hieronymus, O. P., Albert der Große. 8^o (237 S.) München 1930, Kösel & Pustet, Geb. M 6.50.

Seit dem 1857 erschienenen Buche Sigharts besaßen wir keine größere Biographie des seligen Albert. Auch W. hat nicht die Absicht, eine endgültige Biographie zu verfassen. Aber sein ungemein ansprechendes Werk, das die gesamte Forschung der letzten 50 Jahre sorgfältig benutzt hat, bietet einstweilen einen guten Ersatz. Nach Angabe der bis jetzt feststehenden Lebensdaten wird Albert als Naturforscher, Philosoph, Theologe und Heiliger geschildert. Die Vereinigung all des Geleisteten in einem Spiegelbild weckt freudiges Erstaunen über die Größe des Erreichten und noch mehr über die Größe der Arbeit, die zu diesem Erfolge führte, und die sittliche Größe, die allein zu solch ausdauerndem und selbstlosem Schaffen befähigen konnte. Besonders anregend wirkt die Zeichnung des liebevoll in Gottes Schöpfung sich versenkenden genialen Naturbeobachters mit all den trefflichen Einzelzügen. Unbestritten bleibt auch das Verdienst Alberts um den Durchbruch der christlich-aristotelischen Philosophie. Aber eine gewisse Zurückhaltung ist hier einstweilen noch am Platze. Denn neuere Forschungen deuten darauf hin, daß Albert in Paris, ja vielleicht schon in Padua eine starke aristotelische Strömung vorfand. Ist es ferner nicht recht wahrscheinlich, daß, ähnlich wie Roland von Cremona und Johannes de S. Aegidio Ärzte waren, auch er zuerst Medizin in Padua studierte? Auf ein großes philosophisches Verdienst Alberts konnte Grabmann jüngst hinweisen. Durch die *Quaestiones in Ethicam*, die Pelzer vor einigen Jahren entdeckt hat, wurde er der bedeutendste, wenn nicht der erste Wegebereiter der Nikomachischen Ethik. In den Forschungen über den Theologen Albert sind wir über verheißungsvolle Anfänge noch nicht hinausgekommen. Zur Würdigung des Heiligen, die etwas unter dem störenden Schema der Großmut leidet, könnten die Werke, in denen nicht zu selten Charakter und Tugendstreben sich widerspiegeln, mit Frucht noch mehr herangezogen werden. Auch für ein Itinerar finden sich dort manche Bemerkungen.

Einige Einzelheiten wären bei einer Neuauflage des trefflichen Werkes wohl zu bessern. Daß Albert der Familie Bollstädt angehört — der Grafensohn, der ähnlich wie bei Thomas noch immer umläuft, ist glücklich geschwunden —, muß wegen des sehr späten Zeugnisses mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Er selbst nennt sich einfach Albert von Lauingen. Sein Aufenthalt zu Padua im Winter 1222/23 steht durch den Bericht über das große Erdbeben dieses Jahres eindeutig fest (vgl. *HistJb* 42 [1922] 102—106). Daher gewinnt die auch von W. gemachte Annahme, daß der Bericht Frachets über den jungen Mann, der zu Padua von Jordan aufgenommen wird, sich ursprünglich auf Albert bezieht, an Wahrscheinlichkeit. Falls Albert von Padua sich unmittelbar nach Köln begab, wofür sehr triftige Gründe sprechen, so mußte dort das Zusammenleben mit dem tief frommen Prior Heinrich von Köln (Utrecht), dem sein Freund Jordan im Leben des hl. Domi-

nikus ein so ansprechendes Denkmal der Freundesliebe setzte, auf ihn den günstigsten Einfluß ausüben. Paris kann wegen des entgegenstehenden formellen Zeugnisses Roger Bacons als Studienort nicht in Betracht kommen (27). In betreff der Aristotelesparaphrasen geht es heute nicht mehr an, zu behaupten, daß die gewöhnliche Ansicht sie in eine viel frühere Zeit als 1266 verlege. Es steht eindeutig fest, daß sie nicht sämtlich vor 1256 geschrieben wurden, wie die Hypothese Mandonnets wollte, sondern daß *De animalibus* und damit auch die folgenden Werke, zumal die *Metaphysik*, erst nach 1268 verfaßt sind (vgl. ZKathTh 47 [1923] 475—482). Auch der Matthäus- und Lukas-kommentar wurden erst nach etwa 1270 vollendet (a. a. O.). In der Frage des Schriftchens *De adhaerendo Deo*, das wohl sicher weder Albert noch Johann von Kastl zum Verfasser hat, waren die Arbeiten von Huyben (*Vie Spirituelle* 1922 f.) und v. Frentz (Schol 2 [1927] 79—92) zu berücksichtigen. Auch die von P. de Loë herausgegebene Homilie zu Luk. 11, 27 ist jedenfalls unecht (vgl. ZKathTh 42 [1918] 654—657). Dagegen sind die Akten über Echtheit oder Unechtheit der *Philosophia Pauperum* noch keineswegs geschlossen. Daß Albert den Wilhelm von Moerbeke zu seinen Aristotelesübersetzungen angeregt habe, will mir wenig einleuchten. Warum denn benutzte in dieser Annahme Albert für seine Paraphrasen zu *De animalibus* und zur *Metaphysik* die arabisch-lateinische Übersetzung und die *Metaphysica media*, da doch die Übersetzungen Wilhelms längst erschienen waren? Zu bedauern ist, daß die zum Jubiläum 1880 in den Stimmen aus Maria-Laach erschienenen Artikel Ehrles, welche zugleich mit der Arbeit von Hertling grundlegend waren, übersehen wurden. In einer folgenden Auflage wäre man für eine Zusammenstellung der wissenschaftlichen Albertusliteratur dankbar.

Fr. Pelster S. J.

Günther, Hans R. G., Jung-Stilling. Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Pietismus. gr. 8^o (186 S.) München 1928, Reinhardt. *M* 6.50; *Lw.* *M* 8.50.

Das Buch verdient ernste Beachtung wegen des behandelten Stoffes und noch mehr wegen der in ihm angewandten historischen Methoden und der kurzen, aber inhaltreichen grundsätzlichen Erwägungen, die der eigentlichen Abhandlung vorausgeschickt sind. Der Verf. bietet ein ganz neues Bild des gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts als religiösen Führers und Bekämpfers der Aufklärung weithin berühmten Pietisten Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling. Er glaubt zeigen zu können, daß Jung-Stilling keineswegs die große, gottgeleitete Persönlichkeit war, als die er selbst sich in seinen vielgelesenen autobiographischen Büchern zu erweisen sucht. Jung, der weder als Mensch noch als religiöser Typ bedeutend war, hat sich in Vorstellungen hineingearbeitet, die ihm aus seiner pietistischen Umgebung zugeflossen waren, um über das Ungenügen an seinem wahren Wesen hinwegzukommen. Ohne das reale Selbst zu verlieren, das ihn unbefriedigt ließ, erstrebte er ein neues positives Lebens- und Persönlichkeitsideal, das er nicht durchzusetzen vermochte.

Der Verf. kommt zu diesem Ergebnis, das trotz mancher Mängel seines Beweises richtig sein dürfte, auf dem Wege der von Spranger vor allem vorgezeichneten Strukturpsychologie, die er in der Einleitung eingehend rechtfertigt. Er sieht in ihr die der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung, die noch immer einseitig auf das Lehrhaft-Dogmatische abgestellt ist, notwendige Ergänzung und Fortführung. Es fehlt der protestantischen Kirchengeschichte die Beziehung zur Totalität der Erscheinungen und noch mehr die vor dem Dogmatischen